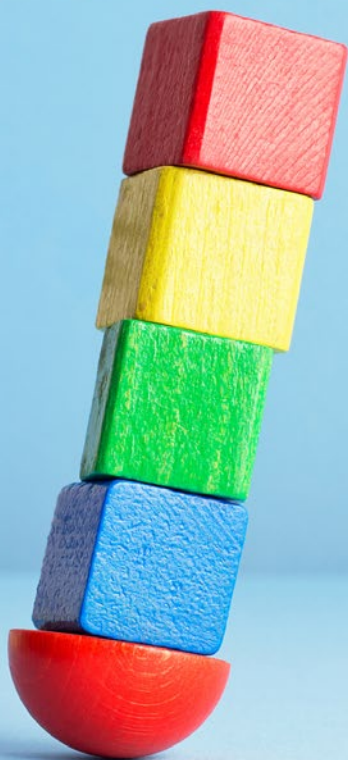


UTE SCHIMMLER

INKLUSION – SO NICHT!

Eine Lehrerin berichtet, wie es wirklich ist –
eine kritische Bestandsaufnahme aus der Praxis



SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

UTE SCHIMMLER

INKLUSION – SO NICHT!

**Eine Lehrerin berichtet, wie es wirklich ist –
eine kritische Bestandsaufnahme aus der Praxis**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

VORWORT	7
----------------------	----------

1. INKLUSION

WAS IST INKLUSION? WAS IST INKLUSION NICHT?	9
--	----------

Problemfelder • Hintergründe • EXKURS: Die historischen Hintergründe • Rechtliche Lage • Zur Situation in Deutschland • Zur Situation in Bremen • Die Situation in meiner Schule

2. PROBLEMFELD 1 – KINDER	37
--	-----------

Behinderungen • Folgen fehlerhafter Erziehung • Gewalttätige Kinder • Gewalterfahrung (Traumata) • Flüchtlingskinder • Missbrauchserfahrungen • Hochbegabte Kinder • Sind wirklich alle Kinder sinnvoll inkludierbar? • Erfolge im Unterricht?

3. PROBLEMFELD 2 – ELTERN	105
--	------------

Desinteressierte oder ablehnende Eltern • Kranke Eltern • Überbehütende Eltern • Sehr junge / Sehr alte Eltern • Kriminelle Eltern • Erziehungsunfähige Eltern • Schwierige familiäre Situationen • Gewalttätige Eltern

4. PROBLEMFELD 3 – LEHRER	163
5. PROBLEMFELD 4 INSTITUTIONELLE STRUKTUREN	175
6. TROTZDEM	207
7. ZUKUNFTSGEDANKEN	213
8. AUSBLICK	219
LITERATUR	223

VORWORT

GRUNDSÄTZLICHE GEDANKEN VORAB

In dem vorliegenden Buch geht es um ein Thema, das zur Zeit die Bildungslandschaft beherrscht: Inklusion. Ich bin schon sehr lange im Schuldienst und möchte aus dem Alltag berichten. Die Beantwortung der Frage, ob Inklusion leistbar ist oder nicht, mögen anschließend andere beantworten. Selbstverständlich sind die Namen fiktiv. Nicht immer war die Zuordnung von Themen leicht. So gibt es natürlich oft eine Durchmischung von Gewalt und Missbrauchserfahrungen. Da es sie aber nicht zwingend geben *muss*, habe ich sie getrennt beschrieben

1. KAPITEL

INKLUSION

WAS
IST
INKLUSION?

WAS
IST
INKLUSION
NICHT?

Inklusion ist in aller Munde. Sie wird überall gefordert und mit unterschiedlichem Erfolg umgesetzt. Doch wenn man einmal nachfragt, was die Leute unter Inklusion verstehen, kommen sehr unterschiedliche Antworten, und die meisten davon sind ganz oder teilweise fehlerhaft.

Im Kern bedeutet Inklusion einfach, dass jeder Mensch dazugehört. Es bedeutet, dass es keine Menschen gibt, die »anders« sind und deshalb in eine vermeintlich homogene Mehrheit »integriert« werden müssen. Es bedeutet, dass Menschen unterschiedlich sind – aber alle ein Recht darauf haben, gleich gut behandelt zu werden. Achtung, es geht nicht um *Gleichbehandlung*, sondern um *gleich gute Behandlung*. Ein Beispiel: Ein Kind, das blind ist, soll entsprechend seiner Einschränkung beschult werden, und es soll nicht etwa unsinnigerweise gefordert werden, es solle genauso lesen lernen wie alle anderen: mit den Augen.

Inklusion ist demnach *nicht* Integration. Integration suggeriert, es gäbe eine »normale« Mehrheit, der sich die »Unnormalen« anpassen hätten. Dieses Menschenbild gilt zu Recht als überholt. Integration bedeutet immer auch, dass meine individuellen Bedürfnisse und Wünsche zugunsten einer für »normal« deklarierten Mehrheit zurückstehen müssen. Natürlich will Integration erreichen, dass ein Mensch Teil einer Gruppe wird, und ist deswegen kein per se negatives Konzept, insbesondere dann, wenn es um soziale Außenseiter geht. Inklusion geht aber weiter, indem die Grundannahme hier ist, dass jeder Mensch von vornherein dazugehört, ohne sich anpassen zu müssen. Wenn ein Mensch sozusagen aus dem üblichen Rahmen fällt, ist es Aufgabe der Mehrheitsgesellschaft, diesen Rahmen zu erweitern.

Das vorliegende Buch möchte, basierend auf meinen Erfahrungen als Grundschullehrerin in einem sozialen Brennpunkt

in Bremen, beleuchten, wie Inklusion umgesetzt wird, welche Spannungsfelder sich ergeben und welche Konsequenzen daraus abzuleiten sind. Die beschriebenen Erfahrungsberichte sind alle anonymisiert und stammen aus unterschiedlichen Klassen und Jahrgängen von 1 bis 4. Zum Teil sind auch Erfahrungsberichte anderer Kollegen und Kolleginnen angeführt.

Im Grunde kann jedes Kind zu gewissen Zeiten Probleme in der Schule haben. Es gibt Kinder, die diese ständig haben, und es gibt jene, die auf bestimmte von außen herangetragene Probleme und Situationen sensibel reagieren. In allen Fällen ist die Intervention von Lehrern sinnvoll, unter Umständen auch von Förderlehrern. Diese Intervention kann bis zur Behebung des Problems dauern, sie kann aber auch während der gesamten Schulzeit vonnöten sein. In jedem Falle sollte sie ohne Aussonderung stattfinden.

Letztlich ist Inklusion eine Einstellung. Wichtige Überlegungen für eine erfolgreiche Umsetzung sind zum Beispiel passgenaue gemeinsame Ziele und deren Formulierung in den Lehrerkollegien, Möglichkeiten des Teamteaching bzw. die Anwesenheit von mindestens zwei Lehrern im Klassenraum sowie die Schaffung einer Umgebung, in der alle Beteiligten es normal empfinden, wenn individuelle Förderung stattfindet.

Das *Bremer Bündnis für schulische Inklusion* stellt folgende Forderungen zusammen: »Von den politisch Verantwortlichen in Bürgerschaft und Senat und von der Bildungsbehörde müssen die notwendigen Rahmenbedingungen für eine gelingende Inklusion geschaffen werden.

Dazu gehören:

- Ausreichende Zeitkontingente für die multiprofessionelle Kooperation der LehrerInnen, SonderpädagogInnen, ErzieherInnen und SozialpädagogInnen.

- Bildungspläne, die für das gemeinsame Lernen von SchülerInnen mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf geeignet sind.
- Kompetenz- und entwicklungsorientierte Lern- und Leistungsrückmeldung, die verbindlich für alle Grund- und Oberschulen ist.
- Ausreichend Differenzierungs-, Ruhe- und Therapieräume.
- Die systematische Reduzierung baulicher Barrieren in Bremsenschulen.
- Die Ausrichtung der Aus- und Fortbildung der LehrerInnen auf inklusive Pädagogik und Didaktik mit Erhalt einer hohen sonderpädagogischen Fachkompetenz.
- Zeitkontingente für alle an Schule Tätigen zur Fortbildung in inklusiver Didaktik und inklusiver Schulentwicklung
- Mehr Unterstützungsangebote für die Entwicklung einer inklusiven Schul- und Lernkultur für die einzelnen Schulen.
- Ein breites Hospitations- und Schulbesuchsangebot, um von den Inklusionserfahrungen anderer Schulen lernen zu können.
- Regelschulen, die SchülerInnen mit den Förderschwerpunkten geistige und körperliche Entwicklung, Hören, Sehen und Autismus unterrichten, werden personell, räumlich und sächlich so ausgestattet, dass sie eine vergleichbare Förderung, Therapie und Pflege wie die speziellen Sonderschulen gewährleisten können. Ihre Schul- und Lernkultur muss ein erfolgreiches gemeinsames Lernen und die Potenzialentfaltung aller SchülerInnen ermöglichen. Nur so wird für die SchülerInnen mit Behinderung und ihre Eltern das formale Recht auf Inklusion zu einem wirklichen Recht.
- Eine ausreichende systemische Personalzuweisung für die SchülerInnen mit den Förderschwerpunkten Lernen, Sprache und emotionale und soziale Entwicklung, die sich an

der tatsächlichen Zahl der im Land Bremen vorhandenen Schülerinnen mit den Förderschwerpunkten LSE orientiert. Für diese SchülerInnen werden Förderdiagnostik und Förderpläne aber keine Feststellungsgutachten erstellt.

- Individuelle Förderung ist das Recht aller SchülerInnen. Hierfür müssen über den sonderpädagogischen Förderbedarf hinaus ausreichende Ressourcen zur Verfügung stehen.« (Bremer Bündnis 2017)

In der Soziologie beschreibt *Inklusion* die Einbeziehung von Menschen in die Gesellschaft. Der Begriff hat seine Wurzeln im Lateinischen, wo das Nomen *inclusio* *Einschließung* und *Einbeziehung* bedeutet. Der Begriff *Inklusion* wurde von Talcott Parsons in die Soziologietheorie eingeführt und von da aus von verschiedenen Theoretikern weiterentwickelt.

Als soziologischer Begriff beschreibt das Konzept der Inklusion eine Gesellschaft, in der jeder Mensch unabhängig von individuellen Merkmalen wie z. B. Geschlecht, Alter, Herkunft, Religion, Bildung oder von eventuellen Behinderungen gleichberechtigt und selbstbestimmt an dieser teilhaben kann. Martin Kronauer verdeutlicht die normative Verwendung des Begriffs *Inklusion* im Zusammenhang mit der Ungleichheitsforschung in Abgrenzung zum Begriff der *Integration*.

Letztere gehe von einer vorgegebenen Gesellschaft aus, in die integriert werden soll, Inklusion hingegen mache zunächst einmal erforderlich, dass exkludierende gesellschaftliche Verhältnisse erkannt und überwunden werden. (vgl. Kronauer, M. 2015)

In diesem Zusammenhang erklärt Susanne Abram, dass sich der Begriff *Integration* insofern vom Begriff *Inklusion* unterscheidet, »als es bei der Integration von Menschen immer noch darum geht, Unterschiede wahrzunehmen und zuerst Getrenn-

tes wieder zu vereinen. Inklusion hingegen versteht sich in Bezug auf Schule als ein Konzept, das davon ausgeht, dass alle Schüler mit ihrer Vielfalt an Kompetenzen und Niveaus aktiv am Unterricht teilnehmen.« (Abram S. 2003)

In einer idealen inklusiven Gesellschaft gibt es keine definierte Normalität, die jedes Mitglied dieser Gesellschaft aufweisen muss. Normal ist die Tatsache, dass es Unterschiede gibt. Aufgabe der Gesellschaft wiederum ist es, Strukturen zu schaffen, die es allen Mitgliedern dieser Gesellschaft ermöglichen, sich ohne Hindernisse darin zu bewegen. Genau diese Aufgabe aber ist es, an der zurzeit die Inklusion scheitert. Wir »inkludieren« alles und alle, ohne Rücksicht auf Verluste. Wir versuchen in den Schulen eine Normalität zu schaffen, indem wir vorgeben, dass doch alle zu einer Gruppe gehören. Aber so ist es nicht.

Die inklusive Pädagogik beschreibt einen Ansatz, der im Wesentlichen auf der Wertschätzung der Vielfalt beruht. In einem inklusiven Bildungssystem lernen Menschen mit und ohne Behinderungen von Anfang an gemeinsam. Homogene und damit separierende Lerngruppen werden nicht gebildet. Von der Kindertagesstätte über die Schulen und Hochschulen bis hin zu Einrichtungen der Weiterbildung wird niemand aufgrund einer Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen. Vielmehr ist es die Aufgabe des Bildungssystems, durch Bereitstellen von speziellen Mitteln und Methoden einzelne Lernende besonders zu unterstützen und zu fördern. Nicht das Individuum muss sich also an ein bestimmtes System anpassen, sondern das System muss umgekehrt die Bedürfnisse aller Lernenden berücksichtigen und sich gegebenenfalls anpassen. Dazu gehören Sätze wie *Vielfalt macht stark* oder *Es ist normal, verschieden zu sein*.

Der Bildungswissenschaftler Gottfried Biewer definiert die inklusive Pädagogik als »Theorien zur Bildung, Erziehung und

Entwicklung, die Etikettierungen und Klassifizierungen ablehnen«. Für ihn gibt es nur eine Gesamtheit von Schülern, deren Mitglieder unterschiedliche Bedürfnisse haben.

Damit beschreibt *Inklusion* einen weitreichenden Wandel des Gesellschaftssystems, der ohne veränderte Strukturen und Einstellungen aller in diesem Bereich Beschäftigten nicht auskommen kann. Grundlage hierfür muss die Einigkeit über ein grundlegendes Bildungsverständnis für *alle* Kinder sein. Laut Birgit Papke (2016) ist »Bildung ... ein Konstrukt in einem kulturellen und wissenschaftlichen Bezugsrahmen, ..., in dem Vorstellungen über das Verhältnis von Person und Welt und die Entwicklung der Person in diesem Verhältnis formuliert und verdichtet werden. Beides unterliegt historischem und gesellschaftlichem Wandel«.

Sind aber nur die Kinder von der Inklusion betroffen? Dem ist nicht so, auch wenn das die allgemeine Annahme ist. Im Grunde sind alle in diesem System Arbeitenden von ihr betroffen: Kinder, Lehrer, Erzieher, Institutionen – und nicht zuletzt auch die Eltern.

Dabei hat die Schule es heute nicht leicht. Immer neue Veränderungen erschweren die Arbeit von Kindern, Lehrkräften und weiteren an Schulen arbeitenden Menschen. Konnten »früher« problemlos 40 Kinder in einer Klasse unterrichtet werden, verzweifeln viele Lehrkräfte heute, wenn sie mehr als 20 Kinder haben. Woran liegt das? Sind die Lehrer oder Lehrerinnen heute weniger belastbar als früher? Sind die Kinder heute weniger erzogen als früher? Sind die Eltern heute anspruchsvoller als früher?

Ich denke, wie so oft findet sich die »Wahrheit«, wenn es denn eine absolute gibt, in der Mitte. Wir finden heute Kinder in den Klassen, die aus Patchworkfamilien kommen und mehr oder weniger verunsichert sind. Es gibt Kinder, deren Eltern

drogenabhängig sind. Es gibt die Kinderarmut, auf die ich später noch eingehen werde. Es gibt immer neue Verordnungen, die sich die Lehrer aneignen müssen.

Dazu kommen Schuluntersuchungen wie VERA oder PISA, die offiziell dazu dienen, ein »objektives« Ranking zu ermöglichen, und den Schulen helfen sollen, Defizite zu erkennen und zu bearbeiten. Auch als Diagnoseinstrument und bei der Leistungsbeurteilung sollen Tests wie *VERA* sinnvoll sein. Diese Abkürzung steht für *Vergleichsarbeiten* in der 3. und 8. Jahrgangsstufe und soll untersuchen, welche Kompetenzen die Kinder zu einem bestimmten Zeitpunkt erreicht haben. (vgl. iq.b, Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen, Berlin) In Deutschland sind diese Tests verpflichtend; einige Bundesländer bezeichnen sie als »Lernstandserhebungen« oder Kompetenztests. Dabei wird in der 3. Klasse alternierend Deutsch oder Mathematik abgeprüft; im Fach Deutsch ist zwingend der Bereich Lesen; andere Bereiche wie Sprache, Rechtschreibung oder Sprache untersuchen können hinzukommen. Ist es aber wirklich sinnvoll, ein solches Ranking zu erheben bzw. zu ermöglichen? Inzwischen ist bekannt, dass immer die gleichen Bundesländer mit wenigen Veränderungen das Schlusslicht bilden – Bremen ist eines davon –, aber geholfen ist durch diese Erkenntnis niemandem. Und – sind solche Untersuchungen eigentlich überhaupt in einer Zeit sinnvoll, in der Inklusion wirklich gelebt werden soll? Was sagen diese gleichmachenden Studien über die individuellen Lernfortschritte einzelner Kinder aus?

Darüber hinaus erschweren immer wieder neue »Reformen« den Schülern und Lehrern das Leben. Versuche mit vierjähriger Grundschule, sechsjähriger Grundschule, Familienklassen oder jahrgangsübergreifendem Unterricht in unterschiedlichen Ausprägungen tragen zwar zum einen zur Bereicherung der

Bildungslandschaft bei, zum anderen aber auch zur Verunsicherung aller in diesem System Arbeitenden, weil kaum eine Reform genügend Zeit erhält, um sich zu etablieren. Nun kommen auch noch die Ganztagschule und die Inklusion hinzu. Vor allem Letztere ist zu Recht häufig im Fokus der Lehrer und Lehrerinnen.

Um Inklusion angemessen umsetzen zu können, muss zunächst einmal der jahrhundertlang gehätschelte Gedanke einer homogenen Schülerschaft aufgegeben werden. Es handelt sich bei jeder Gruppe, ob nun Lerngruppe, Klasse oder AG, stets um individuelle, heterogene Einzelpersönlichkeiten. Diese theoretische Einsicht erfordert zwangsläufig Konsequenzen in der praktischen Unterrichtsgestaltung. Dabei muss über die einzusetzenden Methoden ebenso nachgedacht werden wie über das Zeitmanagement oder die Gruppengröße.

Bei einer inklusiven Schule liegt der Fokus auf dem sozialen Miteinander. Dennoch, und das ist nach meinen Beobachtungen häufig ein Kritikpunkt, darf der Leistungsaspekt nicht außer Acht gelassen werden. Ich habe viele Schulen gesehen, in denen die LehrerInnen und SchülerInnen sehr respektvoll und wertschätzend miteinander umgingen. Die Leistungen waren aber in manchen Bereichen zum Teil ein Schuljahr im Rückstand. Das ruft natürlich die Eltern von leistungsstarken Kindern auf den Plan, und dies völlig zu Recht. Das eine geht nicht ohne das andere. Das bedeutet, neben dem sozialen Miteinander muss ein guter Unterricht gewährleistet sein, der jedes Kind dort abholt, wo es steht, und es individuell nach seinen Begabungen fördert, nicht nur die Schwachen, sondern auch die leistungsstarken Kinder, die bei diesem Konzept oft vergessen werden.